

Enzyklopädie der Psychologie

Anwendungsfelder der
kulturvergleichenden
Psychologie

Kulturvergleichende Psychologie

3



Hogrefe • Verlag für Psychologie
Göttingen • Bern • Toronto • Seattle

Enzyklopädie der Psychologie

ENZYKLOPÄDIE DER PSYCHOLOGIE

In Verbindung mit der
Deutschen Gesellschaft für Psychologie

herausgegeben von

Prof. Dr. Niels Birbaumer, Tübingen
Prof. Dr. Dieter Frey, München
Prof. Dr. Julius Kuhl, Osnabrück
Prof. Dr. Wolfgang Schneider, Würzburg
Prof. Dr. Ralf Schwarzer, Berlin

Themenbereich C

Theorie und Forschung

Serie VII

Kulturvergleichende Psychologie

Band 3

Anwendungsfelder der
kulturvergleichenden
Psychologie



Hogrefe • Verlag für Psychologie
Göttingen • Bern • Toronto • Seattle

Anwendungsfelder der kulturvergleichenden Psychologie

herausgegeben von

Prof. Dr. Gisela Trommsdorff, Konstanz
und
Prof. Dr. Hans-Joachim Kornadt, Saarbrücken



Hogrefe • Verlag für Psychologie
Göttingen • Bern • Toronto • Seattle

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2007 Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG
Göttingen · Bern · Wien · Paris · Oxford · Prag
Toronto · Cambridge, MA · Amsterdam · Kopenhagen
Rohnsweg 25, 37085 Göttingen

<http://www.hogrefe.de>

Aktuelle Informationen · Weitere Titel zum Thema · Ergänzende Materialien



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Satz: Grafik-Design Fischer, Weimar
Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten
Auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier gedruckt
Printed in Germany

ISBN: 978-3-8017-1509-0

Autorenverzeichnis

Prof. Dr. Klaus Boehnke

Universität Bremen
Postfach 75 05 61
28725 Bremen
E-Mail: K.Boehnke@iu-bremen.de

Dipl.-Soz. Dirk Baier

Kriminologisches Forschungsinstitut
Niedersachsen e. V.
Lützerodestr. 9
30161 Hannover
E-Mail: baier@kfn.uni-hannover.de

Jun.-Prof. Dr. Susanne Haberstroh

Universität Osnabrück
Fachbereich Humanwissenschaften
Seminarstraße 20
49076 Osnabrück
E-Mail: Susanne.Haberstroh@uni-osna-
brueck.de

Dr. Hermann-Günter Hesse

Deutsches Institut für Internationale
Pädagogische Forschung
Schloss-Straße 29
60486 Frankfurt/Main
E-Mail: hesse@dipf.de

Prof. Dr. Hans-Joachim Kornadt

Universität des Saarlandes
Philosophische Fakultät 3
Empirische Humanwissenschaften
Postfach 15 11 50
66041 Saarbrücken
E-Mail: h.kornadt@mx.uni-saarland.de

Dr. Beate Küpper

Universität Bielefeld
Institut für interdisziplinäre
Konflikt- und Gewaltforschung
Universitätsstraße 25
33615 Bielefeld
E-Mail: beate.kuepper@uni-biele-
feld.de

Dr. Oliver Lüdtke

Max-Planck-Institut für
Bildungsforschung
Lentzeallee 94
14195 Berlin
E-Mail: luedtke@mpib-berlin.
mpg.de

Prof. Dr. Karl Peltzer

Human Sciences Research Council
Social Aspects of HIV/AIDS and
Health
Private Bag X 9182
Cape Town 8000
South Africa
E-Mail: KPeltzer@hsrc.ac.za

Prof. Dr. Karen Phalet

Department of Cross-
Cultural Studies
Faculty of Social Sciences
Utrecht University
P. O. box 80.140
NL-3508 TC Utrecht
E-Mail: Karen.phalet@vub.ac.be

PD Dr. Eva Schmitt-Rodermund

Friedrich-Schiller-Universität Jena
 Institut für Psychologie
 Abt. Entwicklungspsychologie
 Am Steiger 3, Haus 1
 07743 Jena
 E-Mail: svsvs@uni-jena.de

PD Dr. Ute Schönplflug

Freie Universität Berlin
 Institut für Psychologie
 Habelschwerdter Allee 45
 14195 Berlin
 E-Mail: schoenpf@zedat.fu-berlin.de

Prof. Dr. Rainer K. Silbereisen

Friedrich-Schiller-Universität Jena
 Institut für Psychologie
 Lehrstuhl für Entwicklungs-
 psychologie
 Am Steiger 3, Haus 1
 07743 Jena
 E-Mail: rainer.silbereisen@uni-jena.de

Dr. Patricia Simon

Universität Regensburg
 Institut für Psychologie
 Universitätsstraße 31
 93040 Regensburg
 E-Mail: patricia.simon@psychologie.uni-
 regensburg.de

Prof. Dr. Bernd Six

Universität Halle-Wittenberg
 Institut für Psychologie
 Brandbergweg 23c
 06120 Halle/Saale
 E-Mail: b.six@psych.uni-halle.de

Dipl.-Psych. Iris Six-Materna

Technische Universität Chemnitz
 Institut für Psychologie
 Wilhelm-Raabe-Straße 43
 09120 Chemnitz
 E-Mail: iris.six-materna@phil.tu-
 chemnitz.de

Prof. Dr. Petra Stanat

Friedrich-Alexander-Universität
 Erlangen-Nürnberg
 Erziehungswissenschaftliche
 Fakultät
 Regensburger Str. 160
 90478 Nürnberg
 E-Mail: petra.stanat@ewf.uni-
 erlangen.de

Prof. Dr. Alexander Thomas

Universität Regensburg
 Institut für Psychologie
 Universitätsstraße 31
 93040 Regensburg
 E-Mail: alexander.thomas@psychologie.
 uni-regensburg.de

Prof. Dr. Gisela Trommsdorff

Universität Konstanz
 Fachbereich Psychologie
 Fach D 14
 78457 Konstanz
 E-Mail: Gisela.Trommsdorff@uni-
 konstanz.de

Prof. Dr. Renaud van Quekelberghe

Universität Koblenz-Landau
 Fachbereich Psychologie
 Ostbahnstraße 10
 76829 Landau/Pfalz
 E-Mail: quekelberghe@uni-landau.de

Prof. Dr. Ulrich Wagner

Universität Marburg
Fachbereich Psychologie
Sozialpsychologie
Gutenbergstraße 18
35032 Marburg
E-Mail: wagner1@staff.uni-marburg.de

Prof. Dr. Michaela Wänke

Universität Basel
Abt. Sozial- und Wirtschafts-
psychologie
Missionsstraße 62A
CH-4055 Basel
E-Mail: michaela.waenke@unibas.ch

Vorwort

Mit diesem dritten Enzyklopädieband „Anwendungsfelder der kulturvergleichenden Psychologie“ sowie den zwei vorhergehenden Bänden „Theorien und Methoden der kulturvergleichenden Psychologie“ und „Erleben und Handeln im kulturellen Kontext“ liegt zum ersten Mal eine umfassende Darstellung der kulturvergleichenden Psychologie in deutscher Sprache und aus der Sicht von – vor allem – deutschen Autoren vor. In den letzten Jahren ist zunehmend anerkannt worden, dass in der Psychologie ohne die Berücksichtigung kultureller Faktoren und des kulturellen Kontextes nur sehr eingeschränkte, zum Teil auch nur ethnozentrisch voreingenommene Aussagen gemacht werden können. Die kulturvergleichende Forschung hat daher zunehmend an Bedeutung gewonnen, wie sich beispielsweise auch an der Zunahme von einschlägigen Artikeln im renommierten *Annual Review of Psychology* beginnend mit Triandis, Malpass und Davidson (1973) bis heute zeigt (z. B. Bond & Smith, 1996; Brislin, 1983; Cooper & Denner, 1998; Diener, Oishi & Lucas, 2003; Kagitcibasi & Berry, 1989; Laboratory of Comparative Human Cognition, 1979; Lehman, Chiu & Schaller, 2004; Shweder & Sullivan, 1993; Triandis & Suh, 2002). Wir sind dem begründeten Wunsch des Verlages nachgekommen, uns in diesen Enzyklopädiebänden auf deutsche Autoren zu konzentrieren. Auf Grund ihrer besonderen Kompetenz haben wir jedoch auch einige ausländische Autoren mit einbezogen, um den Inhalt der Bände zu vervollständigen.

Die drei Enzyklopädiebände beruhen auf folgenden Grundüberlegungen: Wir wissen inzwischen zwar sehr viel mehr darüber, in welchem Maße unser Verhalten von genetischen Bedingungen bestimmt wird. Über die Bedeutung kultureller Faktoren wissen wir aber inzwischen ebenfalls viel mehr. Beides zusammen bedeutet, dass Menschen zwar von einem umfassenden genetischen Programm bestimmt, dadurch aber doch nicht starr determiniert sind. Die konkreten handlungssteuernden Kognitionen, Emotionen und Motive, die Einstellungen des Einzelnen zu seiner physischen wie sozialen Umwelt und die Fähigkeit, mit ihr konstruktiv umzugehen, werden erst in der Ontogenese aufgebaut. Ein ganz wesentliches Merkmal der genetischen Programme ist also, dass sie eine enorme Adaptivität und Lernfähigkeit des Menschen ermöglichen, so dass die alte Erbe-Umwelt-Kontroverse inzwischen obsolet ist. Die eigentlich relevante Frage betrifft vielmehr die höchst komplizierte und komplexe Interaktion von Erfahrungen und genetischen (Ausgangs-)Bedingungen. Man muss sich dabei vor Augen

führen, dass *alle* Menschen in Interaktion mit ihren jeweiligen soziokulturellen Rahmenbedingungen aufwachsen, die sehr unterschiedlich sein können. Daher müssen die psychischen Prozesse, die dem Handeln und den Persönlichkeitsmerkmalen zu Grunde liegen, in hohem Maße *immer* kulturell mitbedingt sein. Wenn man diese Erkenntnis ernst nimmt, dann müssten eigentlich die kulturvergleichende und die Kulturpsychologie einen sehr hohen Stellenwert in der Psychologie haben. Dies wird aber nicht immer so klar gesehen.

Mit den drei Enzyklopädiebänden soll nun ein Beitrag dazu geleistet werden, diesen Sachverhalt deutlicher ins Bewusstsein zu rücken. Die Herausgeber hatten bei den Kongressen der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in den letzten Jahren bereits eine Reihe vorbereiteter Symposien hierzu organisiert, zuletzt 2004. Manche Autoren dieser Enzyklopädie-Bände waren auch schon daran beteiligt. Hier sollen nun möglichst umfassend die wichtigsten Erkenntnisse aus der kulturvergleichenden und kulturpsychologischen Forschung und deren Methoden und theoretische Ansätze dargestellt werden.

Allerdings liegen inzwischen auch eine Reihe englischsprachiger Zusammenfassungen und Enzyklopädien zur kulturvergleichenden Forschung vor, z. B. mit dem von Triandis und Kollegen 1980 herausgegebenen mehrbändigen „Handbook of Cross-Cultural Psychology“, dem von Berry und Kollegen 1997 herausgegebenen dreibändigen „Handbook of Cross-Cultural Psychology“ sowie dem „Handbook of Culture and Psychology“, herausgegeben von Matsumoto (2001), das allerdings eher sozialpsychologische Aspekte behandelt. In deutscher Sprache gibt es als zusammenfassende Darstellung hierzu nur das – in zweiter Auflage – erschienene Lehrbuch von Thomas (2003). Von ihm unterscheiden sich die vorliegenden drei Enzyklopädiebände durch ihre größere thematische Breite und vor allem durch die wesentlich größere Detailliertheit in der Bearbeitung der einzelnen Themen. Insbesondere wurden hier auch Gebiete wie z. B. Gesundheit, Religiosität und Werbung aufgegriffen. Es wurde ebenfalls besonderer Wert auf die Verknüpfung einzelner Bereiche miteinander und auf die Beziehung der kulturvergleichenden Forschung zur Allgemeinen Psychologie gelegt.

Des Weiteren möchten wir mit diesen drei Enzyklopädiebänden den Beitrag deutschsprachiger Forscher zur kulturvergleichenden und Kulturpsychologie bündeln. Dies ist insofern berechtigt, als deutsche Wissenschaftler von Beginn an maßgeblich an der Entwicklung dieses Forschungsgebietes beteiligt waren und entscheidend zur Etablierung der kulturvergleichenden Psychologie auf Dauer beigetragen haben. Zu erinnern ist dabei zunächst an die grundlegenden Arbeiten von Lazarus (1851) und Lazarus und Steinthal (1860). (Vergleiche hierzu die Kapitel von Jahoda und Straub im Band „Theorien und Methoden der kulturvergleichenden Psychologie“.) Häufig wird auch vergessen, dass sich im Zuge

der sich entfaltenden frühen Psychologie bedeutende deutsche Psychologen mit kulturbezogenen psychischen Problemen und ihrer Besonderheit befasst haben. Zu ihnen gehören – neben den üblicherweise erwähnten Wilhelm Wundt und Sigmund Freud – unter anderen Karl Stumpf, Otto Stoll, Alfred Vierkandt, Emil Kraepelin, Max Wertheimer, und später auch Gustav Kafka, Wilhelm Peters und Willi Hellpach. Ein besonders typisches Beispiel ist übrigens Richard Thurnwald, der unter anderem im Auftrag des Wiener und später des Berliner Völkerkundemuseums „ethno-psychologische Studien“, zum Teil mit klassischen psychologischen Methoden seiner Zeit, an Völkern des Bismarck-Archipels, der „Salomo“-Inseln und des damaligen Deutsch-Neuguinea durchgeführt hat (z. B. Thurnwald, 1913). Für die allmähliche Vernachlässigung dieses Gebietes innerhalb der deutschen Psychologie ist typisch, dass Thurnwald später nicht mehr als Psychologe, sondern eher als Soziologe oder Ethnologe betrachtet wurde. Überhaupt hatte sich die akademische Psychologie offensichtlich ab Mitte der zwanziger Jahre vom Thema der „Völkerpsychologie“ immer mehr abgewandt, und zwar nicht nur in Deutschland. So waren die umfangreichen Arbeiten von Wilhelm Wundt auch nicht weiter fruchtbar, weder in Deutschland noch in den USA. Dies hat unter anderem mit der Orientierung der Psychologie im Ganzen zu tun, die – am Vorbild der Naturwissenschaften orientiert – sich zunehmend mehr allgemein-psychologisch und experimentell ausrichtete. Bis heute bildet dies die zentrale Grundlagendisziplin in der Psychologie, die seit dem experimentellen Ansatz von Wundt letztlich immer stillschweigend von der Annahme ausgegangen ist, dass die grundlegenden psychischen Prozesse universell sind; und so versteht sie auch ihren Untersuchungsgegenstand und ihre Methoden. Auch die deutsche Ganzheitspsychologie hatte sich in den dreißiger Jahren im Wesentlichen mit universellen Phänomenen beschäftigt. Und selbst für den Behaviorismus, der nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland verbreitet Fuß fasste, waren Kultur und Kulturvergleich kein Thema.

Dass sich in Deutschland eine kulturvergleichende Psychologie trotz der fruchtbaren Anfänge zunächst nicht etablieren konnte, lag übrigens nicht nur an der Psychologie, sondern zum Teil auch an der deutschen Ethnologie. Sie hatte eine andere Orientierung als etwa die Anthropologie in den USA. Die deutsche Ethnologie hat sich eher für die materielle Basis und die Produkte der Kulturen interessiert, während die Anthropologie in den USA, zum Teil durch die Befruchtung mit der Psychoanalyse, zur „Kulturanthropologie“ wurde, die von vornherein mehr Verbindungen zur Psychologie hatte. Daraus entstand in den siebziger Jahren dann eine neue Bewegung kulturvergleichender psychologischer Forschung in den USA, wie dies in einzelnen Kapiteln dieser Bände genauer dargelegt ist.

Trotz des internationalen Aufschwungs der kulturvergleichenden psychologischen Forschung, bestehen gegenwärtig noch eine Reihe von Desideraten und Defiziten, deren Bearbeitung noch aussteht. Dazu gehören:

- Eine Balance in der Behandlung von Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen Kulturen, während bisher der Fokus mehr auf Kulturunterschieden liegt.
- Eine unzureichende Diskussion der Interaktion von Individuum und Kultur, wobei häufig nur eine Kulturdimension (z. B. Individualismus versus Kollektivismus) und dies meist im Vergleich von nur zwei Kulturen angesprochen wird.
- Kaum thematisiert und nicht Gegenstand systematischer Forschung ist auch die Bedeutung von komplexen sozioökonomischen Rahmenbedingungen und Besonderheiten in den politischen, sozialen und wirtschaftlichen Systemen für grundlegende Persönlichkeitsmerkmale: Man muss sich nur den Unterschied zwischen afrikanischen, indischen und chinesischen Kulturen oder auch zwischen großstädtischen und ländlichen Lebensumständen vor Augen halten.
- Ferner, dass nicht nur synchrone Kulturvergleiche, sondern auch diachrone Vergleiche innerhalb einer Kultur wünschenswert und fruchtbar wären.
- Schließlich methodische Probleme der kulturvergleichenden Forschung, wie sie einerseits in der Entwicklung und Absicherung von kulturäquivalenten Verfahren und andererseits in der Möglichkeit bestehen, methodisch vertretbare Instrumente zu entwickeln, um sprachliche Äußerungen, soziale Interaktionen und Überlieferungen zur Erfassung von Kulturspezifika zu nutzen.

Die modernen technischen Möglichkeiten, die Verkehrsverbindungen und das politische Zusammenrücken im Zuge der Globalisierung erleichtern natürlich kulturvergleichende Forschung gegenüber früher ganz erheblich. Dass durch diese Globalisierung aber auch die Kulturbesonderheiten verloren gehen würden und die kulturvergleichende Psychologie damit ihren Gegenstand verlieren könnte, ist allerdings unbegründet. Im Gegenteil: Prozesse der Migration schaffen neue Forschungsfelder, und die so genannte „Globalisierung“ sieht in verschiedenen Kulturen (z. B. afrikanischen, indonesischen oder südamerikanischen) sehr unterschiedlich aus. Sie ist somit auch eine besondere Herausforderung gerade für eine kulturorientierte Forschung, insbesondere wenn diese sich mehr interdisziplinär ausrichten würde. Auch das gehört zu den Defiziten der gegenwärtigen kulturvergleichenden Forschung.

Natürlich weisen auch diese drei Enzyklopädiebände einige Lücken auf. Es war zum Teil sehr mühsam, für die uns vorschwebenden Themen kompetente Autoren zu finden. So hätten wir gerne gesehen, wenn in einem eigenen Kapitel unterschiedliche theoretische Zugangsweisen eingehend erörtert und vergleichend abgehandelt worden wären. Oder wir hätten gerne zusätzlich zu den Kapiteln von Chakkarath und Bucher et al. in einem weiteren Kapitel die konkreten psychologischen Konsequenzen unterschiedlicher Religionen im jewei-

ligen kulturellen Kontext bearbeitet gesehen, wie sie das Handeln prägen und Charakteristika von Kulturen ausmachen, beispielsweise im Vergleich von Taoismus und Islam. Ein Defizit sehen wir auch nach wie vor hinsichtlich einer interdisziplinären Zugangsweise, z. B. in Bezug auf die Verknüpfung von Wirtschafts- und Sozialwissenschaften und Psychologie; dies ist uns nur zum Teil gelungen. Wir hätten dazu mehr Autoren aus den Nachbarfeldern benötigt, die sich auf psychologische Fragestellungen und Argumente einlassen. Aber das Autorenverzeichnis zeigt doch auch, dass wir nicht ganz erfolglos waren in dem Bemühen, die interdisziplinäre Sichtweise mit einzubeziehen (Bucher, Oser & Reich; Chakkarath; Nauck, im Band „Theorien und Methoden der kulturvergleichenden Psychologie“). Wir bedauern schließlich besonders, dass es uns nicht gelungen ist, einen Artikel aufzunehmen, in dem qualitative, interpretative Verfahren mit ihren methodologischen Problemen und ihren Möglichkeiten für kulturvergleichende und kulturpsychologische Studien kompetent erörtert werden.

Aus dem Autorenverzeichnis lässt sich ferner auch entnehmen, dass wir nicht nur die erfahrenen und bereits international bekannten deutschen Autoren gewonnen haben, sondern dass wir auch jüngere Forscher aus diesem Bereich gewinnen konnten. Für die Zukunft der kulturvergleichenden und kulturpsychologischen Forschung in Deutschland lässt das eine hoffnungsvolle Prognose zu.

Ein letztes Ziel war es, mit diesen Enzyklopädiebänden so weit wie möglich zu zeigen, dass die kulturvergleichende Forschung nicht nur Kulturunterschiede und -besonderheiten erforschen und beschreiben kann, sondern dass sie bei geeigneter theoretischer Einbettung ihrer Fragestellungen und Methoden auch einen wichtigen Beitrag zur Allgemeinen Psychologie leisten kann. In einigen Artikeln, vor allem im Band „Erleben und Handeln im kulturellen Kontext“, sind dazu interessante allgemeine Forschungsfragen, Erkenntnisse und Anregungen für weiterführende Studien enthalten (z. B. Helfrich; Kornadt; Strohschneider; Yan, Lüer & Lass).

Thema dieser Enzyklopädie-Bände ist die Bedeutung und Funktion der Kultur. Angehörige verschiedener „Kulturen“ können sich auch in ihren biologischen (Ausgangs-)Bedingungen und Reaktionen unterscheiden, seien diese nun genetischer Natur oder aus Wechselwirkungen mit Erfahrungen entstanden. Dies ist jedoch nicht Gegenstand dieser Bände.

Dieser *dritte Band* „Anwendungsfelder der kulturvergleichenden Psychologie“ behandelt Anwendungen der kulturvergleichenden und kulturpsychologischen Forschung auf aktuelle Problemgebiete. Die ersten Beiträge betreffen Probleme der Migration (Ute Schönplüg und Karen Phalet) und der Akkulturation (Eva Schmitt-Rodermund und Rainer K. Silbereisen). Andere Gebiete sind Kultur-

begegnungen und -konflikte (Ulrich Wagner und Beate Küpper), die Bedeutung interkultureller Kompetenz im Kulturaustausch (Alexander Thomas und Patricia Simon) und kulturelle Unterschiede und Rahmenbedingungen im schulischen und außerschulischen Lernen (Hermann-Günter Hesse); ebenso wird auf die aktuellen internationalen Vergleiche von Schulleistungen und deren Aussagekraft eingegangen (Petra Stanat und Oliver Lüdtke). Ferner werden kulturelle Unterschiede in der Struktur, in Zielsetzungen und Verhaltensregeln in Organisationen („Organisationskultur“) beschrieben (Bernd Six und Iris Six-Materna). Schließlich wird die Frage behandelt, ob Methoden und Formen der Werbung, die ja Bedürfnisse ansprechen sollen, universellen Prinzipien folgen oder Kulturspezifika berücksichtigen müssen (Michaela Wänke und Susanne Haberstroh). Ganz zum Schluss werden für den Gesundheitsbereich Fragen der kulturellen Unterschiede im subjektiven Wohlbefinden (Dirk Baier und Klaus Boehnke), im Gesundheitsverhalten (Karl Peltzer) und in der Psychopathologie und -therapie (Renaud van Quekelberghe) erörtert.

Alle Beiträge sind von mindestens zwei Gutachtern kritisch beurteilt worden. Wir sind den Gutachtern für ihre konstruktiven und hilfreichen Stellungnahmen, häufig auch zu den zweiten und dritten Überarbeitungen, sehr dankbar. Viele Autoren hatten gewünscht, ihren Gutachtern für die z. T. sehr ausführlichen und immer konstruktiven Stellungnahmen am Ende ihres Kapitels persönlich zu danken. Schon weil u. E. strikte Anonymität die Voraussetzung für sachgerechte Begutachtung ist, konnten wir dem nicht entsprechen, und wir danken allen Gutachtern auf diese Weise ausdrücklich und sehr herzlich. Gutachter für diesen Band waren: Claudia Dalbert, Georg Felser, Dieter Frey, Andreas Helmke, Lutz F. Hornke, Eckhard Klieme, Heinz Mandl, Karl Peltzer, Meinrad Perrez, Manfred Prenzel, Eva Schmitt-Rodermund, Ute Schönplflug, Ralf Schwarzer, Fritz Strack, Renaud van Quekelberghe, Michaela Wänke und Erich H. Witte. Mehr als ein Gutachten für diesen Band haben übernommen: Wulf Schiefenhövel, Lothar R. Schmidt, Paul G. Schmitz, Hans Watzl und Andreas Zick.

Im *ersten Band* „Theorien und Methoden der kulturvergleichenden Psychologie“ werden im ersten Teil zunächst theoretische Ansätze des Kulturvergleichs und der Kulturpsychologie behandelt, indem verschiedene Kulturkonzepte (Gustav Jahoda) und dann kulturpsychologische Ansätze (Ernst E. Boesch und Jürgen Straub) dargestellt werden. Es folgt ein Blick auf die neuere Entwicklung der kulturvergleichenden Psychologie und deren schrittweise Institutionalisierung (Walter J. Lonner), und dann werden wichtige kulturhistorische Positionen, die den Weg zu der modernen Forschung geebnet haben (Jürgen Straub) erörtert. Weiterhin werden evolutionstheoretische Ansätze (Athanasios Chasiotis) und aus verhaltensbiologischer Perspektive das Verhältnis von kultureller Vielfalt und universellen Grundbedingungen (Klaus E. und Karin Grossmann) behandelt.

Im zweiten Teil dieses ersten Bandes folgen grundlegende methodologische und methodische Überlegungen zur Dateninterpretation (Ype H. Poortinga) und eine Behandlung allgemeiner methodologischer und methodischer Probleme des Kulturvergleichs (Fons J. R. van de Vijver). Der dritte Teil dieses Bandes ist dem methodisch wichtigen Ausgangspunkt vieler kulturvergleichender Untersuchungen gewidmet: dem soziokulturellen und ökologischen Kontext. Auf die Darstellung von Dimensionen, in denen sich Kulturen unterscheiden (Geert H. Hofstede), folgt ein Kapitel zu Unterschieden in den Familiensystemen (Bernhard Nauck). Weiter werden Menschenbilder in verschiedenen Kulturen (Rolf Oerter), eine ökokulturelle Perspektive auf Entwicklung (Pierre Dasen), sowie zwischen Kulturen bestehende zum Teil gravierende Unterschiede in Werten und deren Wandel im Zuge der Modernisierung (Rolf Oerter) erörtert. Im Anschluss werden unterschiedliche Religionen und Weltanschauungen behandelt (Pradeep Chakkarath). Danach erfolgt eine Diskussion einiger Formen von Religiosität, welche von konkreten Religionen relativ unabhängig sind (Anton A. Bucher, Fritz Oser und K. Helmut Reich). Schließlich werden Kulturunterschiede behandelt, die in den Rahmenbedingungen und Zielvorstellungen für die frühe Erfahrungsbildung (Heidi Keller) bestehen.

Der *zweite Band* „Erleben und Handeln im kulturellen Kontext“ behandelt die Varianz psychischer Phänomene, Prozesse und Funktionsbereiche in ihrer Einbettung in den kulturellen Kontext. In elf Kapiteln wird eingehend dargelegt, wie die psychologische Forschung diese Einbettung für die wichtigsten Bereiche der Psychologie inzwischen nachgewiesen und dadurch auch die allgemeine Theorienbildung beeinflusst hat. Dies wird zunächst im Bereich der Allgemeinen Psychologie zur Wahrnehmungs- und Kognitionsforschung (Song Yan, Gerd Lüer und Uta Lass), der Forschung zum Problemlösen (Stefan Strohschneider), zur sprachlichen Kommunikation (Hede Helfrich) und zu kulturellen Unterschieden im Spracherwerb (Margrith A. Lin-Huber) behandelt. Es schließen sich Beiträge zur Kulturspezifität und Universalität von Emotionen und der Emotionsregulation (Wolfgang Friedlmeier und David Matsumoto) sowie von Motiven einschließlich des Beitrags der Motivationsforschung zur Allgemeinen Psychologie (Hans-Joachim Kornadt) an. Weiterhin wird die Universalität und kulturspezifische Ausprägung von Persönlichkeitsmerkmalen (Hede Helfrich) und deren Entwicklung in Abhängigkeit von Wechselwirkungen zwischen genetischen und kulturellen Bedingungen einschließlich methodischer Fragen dargelegt (Gisela Trommsdorff). Es schließen sich Kapitel zu kulturbezogenen Auffassungen von Kindheit und Jugend sowie unterschiedlichen Entwicklungsverläufen an (Monika Keller und Tobias Krettenauer; Birgit Leyendecker und Axel Schölmerich; Beate Schwarz).

Allen Autoren sind wir sehr dankbar für ihre Geduld und ihre Bereitschaft, auch mehrfache Überarbeitungen zu übernehmen. Des Weiteren haben die

Autoren, wenn möglich, dankenswerter Weise alle englischsprachigen Zitate (sowie auch fremdsprachliche Begriffe) ins Deutsche übersetzt. Obwohl viele Autoren sehr pünktlich ihre Beiträge eingereicht hatten, mussten sie doch bis zum jetzigen Zeitpunkt auf die Publikation der Enzyklopädiebände warten, weil wir unsererseits auf die Fertigstellung der Beiträge von einigen anderen Autoren warten mussten.

Generell gilt für alle Kapitel der vorliegenden Bände, dass wir aus Gründen der Lesbarkeit und der Platzersparnis darauf verzichtet haben, immer die männliche und die weibliche Form nebeneinander zu stellen. Falls die männliche grammatische Form gewählt ist, gilt sie gegebenenfalls *ceteris paribus* für weibliche Personen gleichermaßen.

Dem Verlag danken wir für seine motivierende Unterstützung bei der Vorbereitung und dem Zustandekommen der drei Bände. Unser Dank gilt insbesondere Herrn Michael Vogtmeier und Frau Kerstin Kielhorn.

Besonderer Dank geht an Rozalia Horvath für ihre unermüdliche Geduld, die aufwändigen editorischen Arbeiten an den Beiträgen zu den drei Bänden mit großer Sorgfalt vorzunehmen. Zu danken ist ferner Bert Neidich für seine ständige Hilfe bei Literaturrecherchen, -beschaffung und -sichtung sowie Cornelia Frey für die aufwendige Prüfung und Korrektur der Literatur- und Autorenverzeichnisse. Besonders danken möchten wir Elke Lauffer, die die umfangreiche Korrespondenz mit den Autoren und Gutachtern über die vielen Schritte der Erstellung der Bände erledigt hat und die zusammen mit Rozalia Horvath kontinuierlich für die Übersicht und die laufende Systematisierung der zunehmend anwachsenden Unterlagen gesorgt hat, so dass der etappenweise Fortschritt beim Zustandekommen der Bände zuverlässig sichergestellt war.

Konstanz und Saarbrücken, im November 2006

Gisela Trommsdorff und
Hans-Joachim Kornadt

Literatur

Berry, J. W. et al. (Eds.). (1997). *Handbook of cross-cultural psychology* (Vols. 1–3). Boston, MA: Allyn & Bacon.

Bond, M. H. & Smith, P. B. (1996). Cross-cultural social and organizational psychology. *Annual Review of Psychology*, 47, 205–235.

Brislin, R. W. (1983). Cross-cultural research in psychology. *Annual Review of Psychology*, 34, 363–400.

- Cooper, C. R. & Denner, J. (1998). Theories linking culture and psychology: Universal and community specific processes. *Annual Review of Psychology*, 49, 559–584.
- Diener, E., Oishi, S. & Lucas, R. E. (2003). Personality, culture, and subjective well-being: Emotional and cognitive evaluations of life. *Annual Review of Psychology*, 54, 403–425.
- Kagitcibasi, C. & Berry, J. W. (1989). Cross-cultural psychology: Current research and trends. In M. R. Rosenzweig & L. W. Porter (Eds.), *Annual review of psychology: Vol. 40. Annual review of psychology* (pp. 493–531). Palo Alto, CA: Annual Reviews.
- Laboratory of Comparative Human Cognition. (1979). What's cultural about cross-cultural cognitive psychology? *Annual Review of Psychology*, 30, 145–172.
- Lazarus, M. (1851). Über den Begriff und die Möglichkeiten einer Völkerpsychologie. *Deutsches Museum. Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben*, 1, 113–126.
- Lazarus, M. & Steinthal, H. (1860). Einleitende Gedanken über Völkerpsychologie, als Einladung zu einer Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. *Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft*, 1, 2–73.
- Lehman, D. R., Chiu, C.-Y. & Schaller, M. (2004). Psychology and culture. *Annual Review of Psychology*, 55, 689–714.
- Matsumoto, D. (Ed.). (2001). *The handbook of culture and psychology*. New York: Oxford University Press.
- Shweder, R. A. & Sullivan, M. A. (1993). Cultural psychology: Who needs it? *Annual Review of Psychology*, 44, 497–523.
- Thomas, A. (Hrsg.). (2003). *Kulturvergleichende Psychologie: Eine Einführung* (2. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Thurnwald, R. (1913). *Ethno-psychologische Studien an Südseevölkern auf dem Bismarck-Archipel und den Salomo-Inseln*. Leipzig: Barth.
- Triandis, H. C., Malpass, R. S. & Davidson, A. R. (1973). Psychology and culture. *Annual Review of Psychology*, 24, 355–378.
- Triandis, H. C. et al. (Ed.). (1980). *Handbook of cross-cultural psychology* (Vols. 1–6). Boston, MA: Allyn & Bacon.
- Triandis, H. C. & Suh, E. M. (2002). Cultural influences on personality. *Annual Review of Psychology*, 53, 133–160.

Inhaltsverzeichnis

1. Kapitel: Migration und Akkulturation Von Ute Schönflug und Karen Phalet

1	Allgemeine Aspekte der Migration	2
1.1	Formen der Migration und Fragestellungen der psychologischen Migrationsforschung	2
1.2	Ursachen für Migration	4
1.3	Migration und Ethnizität	7
2	Akkulturation	11
2.1	Begriffe, Theorien und methodische Ansätze der Akkulturations- forschung	11
2.2	Verfahren zur Erfassung von Akkulturation	24
2.3	Gesundheit, Persönlichkeit, persönliche Ressourcen und Akkulturation	25
2.4	Diskriminierung und Akkulturation	26
2.5	Entwicklung über die Lebensspanne und Akkulturationsprozess	27
2.6	Migrantenfamilien im Akkulturationsprozess	32
2.7	Sprache und Akkulturation	36
3	Schlussbemerkungen	38
	Literatur	39

2. Kapitel: Psychosoziale Akkulturation jugendlicher Zuwanderer nach Deutschland Von Eva Schmitt-Rodermund und Rainer K. Silbereisen

1	Der Prozess akkulturativer Anpassung: Verlauf und Ergebnis	50
2	Die besondere Lebenslage junger Zuwanderer in Deutschland	53
3	Psychosoziale und soziokulturelle Anpassung – Ergebnisse akkulturativer Veränderung	57
3.1	Gesundheit und Wohlbefinden	58
3.2	Delinquenz	61
3.3	Schule und Beruf	68
3.4	Wertorientierungen und Entwicklungsfahrpläne	70

4	Jugendliche Immigranten im Kontext ihrer Familienbeziehungen	71
5	Einordnung der Befunde: Wie wirkt der kulturelle Kontext auf die Entwicklung Jugendlicher?	73
	Literatur	77

3. Kapitel: Kulturbegegnungen und -konflikte Von Ulrich Wagner und Beate Küpper

1	Kultur und Gruppenmitgliedschaft	87
1.1	Ein heuristischer Rahmen: Die Theorie der Sozialen Identität	90
1.2	Interkulturelle Konflikte	93
1.3	Stereotype und Vorurteile über Fremde	96
1.4	Diskriminierung und Gewalt zwischen kulturellen Gruppen	98
2	Interkulturelle Begegnungen interkulturell betrachtet	100
2.1	Kultur als vernachlässigte Kontextvariable	100
2.2	Dimensionen von Kulturen und individuellen Normorientierungen	101
2.3	Universalität und Unterschiede in den Basisprozessen	102
2.4	Universalität und Unterschiede bei der Abwertung von Fremdgruppen	104
2.5	Die Universalität von gruppenbezogener Gewalt	110
3	Verbesserung interkultureller Begegnungen	111
3.1	Kontakte zwischen Kulturen	111
3.2	Informationen	113
4	Interkulturelle Trainingsprogramme	114
4.1	Kontaktprogramme	115
4.2	Informationsprogramme	117
4.3	Veränderungen allgemeiner Kompetenzen	119
4.4	Evaluation von interkulturellen Trainingsprogrammen	120
5	Fazit	121
	Literatur	122

4. Kapitel: Interkulturelle Kompetenz Von Alexander Thomas und Patricia Simon

1	Bedeutung des Themas für die Zukunft unserer Gesellschaft	135
2	Definition, Begriffsbestimmungen, Gegenstand interkultureller Kompetenz	136

2.1	Definition erfolgreichen Handelns in einer kulturellen Überschneidungssituation	137
2.2	Konzepte interkultureller Kompetenz	139
2.2.1	Das personalistische Forschungsparadigma	140
2.2.2	Der situationistische Forschungsansatz	148
2.2.3	Das interaktionistische Forschungsparadigma	151
3	Ansätze zur theoretischen Fundierung des Konstruktes interkultureller Kompetenz	156
3.1	Sozialpsychologische Konzepte	156
3.2	Ein handlungs- und lerntheoretisches Konzept zur Entwicklung interkultureller Kompetenz	158
4	Diagnose und Entwicklung interkultureller Handlungskompetenz	165
4.1	Diagnose interkultureller Kompetenz	165
4.1.1	Das Auswahlinterview	166
4.1.2	Psychologische Testverfahren	167
4.1.3	Das interkulturelle Assessment Center	168
4.2	Interkulturelle Trainings	169
4.3	Interkulturelles Coaching	173
5	Schlussfolgerungen	175
	Literatur	177

5. Kapitel: Lernen innerhalb und außerhalb der Schule aus interkultureller Perspektive

Von Hermann-Günter Hesse

1	Einführung	187
1.1	Die Bedeutung der Erforschung des Lernens innerhalb und außerhalb der Schule aus interkultureller Perspektive	187
1.2	Die Relativität kultureller Perspektiven	188
1.3	Übersicht	189
2	Lernen und Lernumwelt: Begriffe und Forschungstraditionen	190
2.1	Universelle Gesetzmäßigkeiten?	190
2.2	Definitionen des Lernens	190
2.2.1	Verhaltensorientierte Ansätze	190
2.2.2	Kognitivistische Ansätze	191
2.2.3	Konstruktivistische Ansätze	191
2.3	Lerntheoretische Ansätze und die Bedeutung kultureller Lernumwelten	193
2.4	Globale Lern- und Anpassungsprozesse	194
2.4.1	Enkulturation und Akkulturation	194
2.4.2	Sozialisation	195
2.5	Globale Organisationsformen des Lernens: Lernumwelten	196

2.5.1	Formale Lernumwelt	197
2.5.2	Nonformale Lernumwelt	198
2.5.3	Informelle Lernumwelt	199
2.6	Entwicklung und Lernen im kulturellen Kontext	201
3	Der Schulbesuch als Akkulturationserfahrung	202
3.1	Traditionelle Lernumwelten	203
3.2	Schulische Lernumwelten	206
3.3	Kognitive Wirkungen des Schulbesuchs	207
3.4	Versuche der Systematisierung von Lernumwelten innerhalb und außerhalb der Schule	207
3.4.1	Machtpolitischer Zwang zur Übernahme fremdkultureller Bildungssysteme	208
3.4.2	Modernisierung	210
3.5	Unterschiede zwischen den Lernumwelten innerhalb und außerhalb der Schule: Ein universelles Phänomen?	214
3.6	Die Wechselwirkung zwischen schulischen und außerschulischen Lernumwelten als Akkulturation	215
4	Informelles Lernen	217
4.1	Alltagskognitionen	217
4.1.1	Ist der Erwerb abstrakter, formaler Strategien außerhalb der Schule möglich?	218
4.1.2	Lernprozesse traditionellen Lernens	219
4.1.3	Traditionelle Denkstile und Formen des Wissens	225
4.2	Gedächtnisleistungen	227
4.3	Situiertes Lernen	229
4.4	Lernübertragung	230
4.4.1	Kulturüberschreitender Transfer	230
4.4.2	Schlussfolgerungen in Bezug auf die Lernübertragung	232
4.5	„Literacy“	233
4.5.1	Die kognitiven Wirkungen von „literacy“	234
4.5.2	Der soziokulturelle Kontext von „literacy“	236
4.6	Zusammenfassung zum informellen Lernen	238
5	Formale Bildung: Koranschule und Gedächtnisleistungen	238
5.1	Koranschule, westliche Schule und traditionelle Umwelt	238
5.2	Koranschule und Gedächtnisleistungen	240
6	Die kulturelle Einbindung des Lernens	241
6.1	Die kulturelle Definition von Kompetenzen und ihre kulturelle Wertschätzung	241
6.2	Die kulturelle Verankerung des Lernens: Das Beispiel Ostasien – ein multiples Paradoxon?	242
6.2.1	Gute Schulleistungen, schlechter Unterricht?	243
6.2.2	Konfuzianisch beeinflusste Kulturen: Die „Liebe zum Lernen“	244
6.2.3	Mangelndes Verstehen wegen Memorierens oder tiefes Verstehen durch beständiges Memorieren?	246

6.2.4 Die ostasiatische Lernumgebung	249
6.2.5 Fortschrittliche westliche Lehrmethoden sind bei Asiaten nicht erfolgreich?	254
6.2.6 Die Probleme der ostasiatischen Lernumwelt	255
7 Schlussfolgerung	256
Literatur	259

6. Kapitel: Internationale Schulleistungsvergleiche Von Petra Stanat und Oliver Lüdtke

1 Einführung	279
1.1 Zielsetzungen internationaler Schulleistungsvergleiche	279
1.2 Historischer Überblick	281
2 Methodische Herausforderungen	286
2.1 Testkonstruktion	287
2.1.1 Definition der zu erfassenden Leistungsbereiche	288
2.1.2 Entwicklung und Übersetzung von Aufgaben	291
2.1.3 Transkulturelle Äquivalenz der Messeigenschaften	295
2.2 Konstruktion von Hintergrundfragebögen	297
2.3 Aspekte der Vergleichbarkeit von Populationsdefinition und Stichprobenziehung	299
2.3.1 Populationsdefinition	300
2.3.2 Ausschöpfungsgrad der Zielpopulation und der Stichprobe ...	302
2.4 Vergleichbarkeit der Durchführungsbedingungen	304
2.4.1 Standardisierung des Testablaufs	305
2.4.2 Testmotivation	306
2.4.3 Vertrautheit mit standardisierten Tests und Übungseffekte ...	308
2.4.4 Bewertung offener Aufgaben	309
3 Empirische Befunde	310
3.1 Niveau und Variabilität von Leistungen	311
3.2 Kopplung von Leistungen und Hintergrundmerkmalen der Schüler ...	313
3.3 Nationale Leistungsprofile und Unterrichtskulturen	315
4 Erklärungsansätze	317
4.1 Das Erklärungsmodell für schulische Leistungen im Rahmen von PISA	317
4.2 Methodische Probleme bei der Erklärung von Leistungs- unterschieden zwischen Staaten	319
4.3 Hinweise auf mögliche Determinanten von Länderunterschieden ...	324
4.3.1 Institutionelle Faktoren	325
4.3.2 Aspekte von Unterrichts-, Lern- und Bildungskulturen	328
5 Schlussfolgerungen	331
Literatur	334

7. Kapitel: Organisationskultur und Organisationsklima Von Bernd Six und Iris Six-Materna

1	Einleitung	349
2	Organisationskultur und Organisationsklima	351
	2.1 Gemeinsamkeiten und Unterschiede	351
	2.2 Ein historisch-systematischer Überblick	356
3	Organisationskultur	361
	3.1 Kultur und Organisationskultur	362
	3.2 Der Marktwert der Organisationskultur	366
	3.3 Definitionen und Merkmale der Organisationskultur	368
	3.4 Theorien der Organisationskultur	374
	3.4.1 Die Theorie von Schein	376
	3.4.2 Die internationale Studie von Hofstede: „Culture’s Consequences“	378
	3.4.3 Das GLOBE-Projekt	383
	3.4.4 Das mehrdimensionale Modell von Schwartz	388
	3.5 Verfahren zur Erfassung der Organisationskultur	392
	3.6 Entstehung und Veränderung der Organisationskultur	395
4	Organisationsklima	399
	4.1 Definitionen und Merkmale	399
	4.2 Theorien des Organisationsklimas	401
	4.2.1 Das interaktionistische Modell von Schneider (1980)	402
	4.2.2 Das integrative Modell von Naylor, Pritchard und Ilgen (1980)	402
	4.2.3 Das Hierarchische Modell von L. A. James und L. R. James (1989)	403
	4.2.4 Das „Linkage Research“-Modell von Wiley (1996)	403
	4.2.5 Das Defizit an interkulturellen Vergleichsstudien	404
	4.3 Messung des Organisationsklimas	405
5	Ausblick	406
	Literatur	411

8. Kapitel: Werbegestaltung und Werberezeption im kulturellen Vergleich

Von Michaela Wänke und Susanne Haberstroh

1	Einleitung	421
2	Wie unterscheiden sich Kulturen?	425

2.1 Dimensionen des Kulturvergleichs in der Werbeforschung	425
2.2 Psychologische Konsequenzen der Individualismus/Kollektivismus-Dimension	428
3 Auswirkungen der kulturellen Unterschiede auf Werbewirksamkeit	431
4 Empirische Übersicht: Werbung im Kulturvergleich	433
4.1 Werbegestaltung in Abhängigkeit kultureller Unterschiede	433
4.1.1 Verwendung von kollektivistischen und individualistischen Werbeappeals in kollektivistischen und individualistischen Kulturen	434
4.1.2 Betonung von Statusbewusstsein in individualistischen und kollektivistischen Kulturen	435
4.1.3 Betonung sozialer Bewährtheit in kollektivistischen und individualistischen Kulturen	435
4.1.4 Direktheit der Werbung in individualistischen und kollektivistischen Kulturen	436
4.1.5 Statusunterschiede der dargestellten Personen in Abhängigkeit von der Unsicherheitsvermeidung und Machtdistanz einer Kultur	437
4.1.6 Verwendung femininer und maskuliner Werte in femininen und maskulinen Kulturen	438
4.1.7 Zusammenfassung und Diskussion	440
4.2 Verarbeitung von Werbung in Abhängigkeit kultureller Unterschiede	442
4.3 Selbstkonstrukt als vermittelnder Mechanismus	447
5 Zusammenfassung und Ausblick	452
Literatur	455

9. Kapitel: Subjektives Wohlbefinden im Kulturvergleich

Von Dirk Baier und Klaus Boehnke

1 Kultur und Wohlbefinden: Konzeptionelle Überlegungen	463
2 Wie lässt sich Wohlbefinden messen?	469
3 Kultur und Wohlbefinden: Empirische Ergebnisse	472
3.1 Die Ebene der Nationalstaaten	472
3.2 Die individuelle Ebene	477
4 Ausblick	483
Literatur	484

10. Kapitel: Krankheitsdeutung und Gesundheitsverhalten im Kulturvergleich

Von Karl Peltzer

1	Einleitung	489
2	Krankheitsdeutung	493
3	Subjektive Krankheitstheorien und kulturelle Kompetenz im verhaltensorientierten Gesundheitswesen (behavioral healthcare)	499
4	Gesundheitsverhalten	502
	4.1 Gesundheitsverhalten bei Erwachsenen	505
	4.2 Gesundheitsverhalten bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen	505
	4.3 Gesundheitsverhalten bei Schulkindern	507
5	Gesundheitsverhalten und soziokultureller Kontext	508
6	Interventionen zur Förderung des gesundheitsfördernden Verhaltens	509
	6.1 Ernährung	510
	6.2 Infektionskrankheiten	511
	6.3 Sexualverhalten	513
	6.3.1 Häufigkeit von HIV/AIDS	513
	6.3.2 Einflussfaktoren der HIV-Übertragung auf sexuellem Wege	514
	6.3.3 Primäre Prävention zur Reduzierung von HIV-Infektionen ...	516
	6.3.4 Sekundäre Intervention	517
	6.3.5 Familienplanung	517
	6.4 Tabakkonsum und -kontrolle	518
	6.5 Prävention und Kontrolle der Hypertonie und der damit verbundenen Risiken	519
7	Perspektiven	520
	Literatur	521

11. Kapitel: Transkulturelle Psychopathologie und Psychotherapie im kulturellen Kontext

Von Renaud van Quekelberghe

1	Einleitung	527
2	Transkulturelle Psychopathologie	529
	2.1 Einleitung	529
	2.2 Einzelne psychische Störungen in transkultureller Hinsicht	531
	2.2.1 Affektive Störungen	531
	2.2.2 Schizophrenie und ähnliche Störungen	533

2.2.3	Missbrauch und Abhängigkeit von Alkohol und Drogen	535
2.2.4	Essstörungen	538
2.2.5	Kulturabhängige Syndrome („Culture-Bound Syndromes“: CBS)	539
2.2.6	Störungsideome („Idioms of Distress“)	545
3	Transkulturelle Psychotherapie	546
3.1	Einleitung	546
3.2	Psychotherapie und Kultur	547
3.2.1	Symbolisches Heilen	547
3.2.2	Einflüsse östlicher Traditionen auf die moderne Psychotherapie	548
3.2.3	Multikulturelle Beratung und Psychotherapie	549
3.2.4	Ethnopschoanalyse	551
3.2.5	Östliche Meditation und Psychotherapie	551
3.2.6	Traditionelle, indigene Heilverfahren	552
3.2.7	Kulturabhängige Psychotherapien	555
3.2.8	Transkulturelle Musik- und Tanztherapien	557
4	Epilog	558
	Literatur	558
	Autorenregister	573
	Sachregister	597

1. Kapitel

Migration und Akkulturation

Ute Schönflug und Karen Phalet

Der vorliegende Beitrag gibt einen Überblick über den gegenwärtigen internationalen Stand der Migrations- und Akkulturationsforschung. Migration ist das Ergebnis von Zug- und Druckfaktoren, die wirtschaftlich-sozialer Natur sind, aber auch auf die Persönlichkeit und den psychischen Zustand einer Person zurückgeführt werden können. Die gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklungen müssen sich im Zuge der Globalisierung den Anforderungen der Kulturkontakte und Multikulturalität stellen. Für die betroffenen Individuen ergeben sich daraus Veränderungsanforderungen, die sich in verschiedenen Lebensaltern unterschiedlich darstellen und auch unterschiedliche Folgen haben. Die sich aus Kulturkontakten ergebenden Veränderungen der Gesellschaft und auch der Individuen sind die Folgen von Lern-, Identifikations- und Stress-Bewältigungsvorgängen. Eine Vielfalt an Anpassungen werden im Verlauf von Kulturkontakten beschrieben und als Akkulturationsstrategien bezeichnet. Akkulturation spiegelt sich auf allen Ebenen psychischer Prozesse wider: Kognitive, emotionale, motivationale und soziale, insbesondere auch familiäre Veränderungen sind im Laufe des Akkulturationsprozesses zu beobachten. Der Akkulturationsprozess weist sowohl universalistische als auch kulturspezifische Züge auf. Über Generationen hinweg nimmt die Adaptation von Migranten an die Verhältnisse im Aufnahmeland zu, doch nicht in allen Bereichen linear oder eindimensional. Weiterhin erfährt ein Land und seine Gesellschaft durch die Aufnahme von Immigranten und zeitlich begrenzten Migranten dauerhafte Veränderungen, so dass Akkulturation als ein zweiseitiger Prozess angesehen werden kann, der jedoch selten symmetrisch in den Auswirkungen seiner beiden Komponenten ist.

1 *Allgemeine Aspekte der Migration*

Migration ist keine zeitspezifische Erscheinung der Menschheit, denn Wanderungsbewegungen sind auch bei vielen Tierarten üblich. Tiergruppen gleicher Spezies wechseln ihre Reviere, um neue Nahrungsareale zu finden, und kehren auch nicht immer zu anderen Jahreszeiten oder nach Jahren wieder in ihren ehemaligen Lebensraum zurück. Weiterhin ist die Entwicklung des Menschen weitgehend durch Wanderungsbewegungen von Gruppen geprägt. Angesichts dieser in vielen Arten bekannten Erscheinung und der weltweit bestehenden Migrationsbestrebungen der lebenden Erdbevölkerung – die jährliche Netto-Immigrationsquote der zehn bedeutendsten Immigrationsländer weltweit beträgt 2.424.000 Immigranten (vgl. Dovidio & Esses, 2001) – sollte dem Thema aus kulturvergleichender Perspektive eine seiner Bedeutung zukommende Stellung eingeräumt werden. Internationale Migrationstheorien (Massey, 1994) gehen davon aus, dass die Wurzeln der Migration für alle Arten ähnlich gelagert sind. Die bekannten Migrationstheorien bauen auf ökonomischen, geografischen und demografischen Faktoren auf. Für diese Darstellung werden solche Faktoren ausgewählt, die Überlegungen über psychologische Variablen wie Werte, Hoffnungen, Ängste und psychosoziale Variablen wie Identität einbeziehen. Sowell (1996) schreibt in seinem Buch über Kultur und Migration, dass Migration eben mehr sei als eine „physikalische Ortsveränderung von lebenden Körpern“, vielmehr bedeute die internationale Migration eine globale Neuverteilung von Fertigkeiten, Erfahrungen und anderen persönlichen Ressourcen. Migration bewirkt über diese Neuverteilung Kulturwandel.

Dieser Beitrag geht in seinem ersten Hauptteil auf Migrationsformen und Fragestellungen der Migrationsforschung ein, soweit sie der kulturvergleichenden Psychologie entstammen oder sich ihr annähern. In einem zweiten Hauptteil werden dann die psychologischen Begleiterscheinungen und Folgen von Migration unter dem Begriff „Akkulturation“ zusammengefasst.

1.1 Formen der Migration und Fragestellungen der psychologischen Migrationsforschung

Mit Migration werden langfristige oder kurzfristige Wanderungsbewegungen von einzelnen Lebewesen oder Gruppen bezeichnet. Migration beinhaltet die freiwillige oder unfreiwillige, auf Dauer angelegte Verlagerung des Lebensmittelpunktes an einen anderen Ort. Bei Immigration (Einwanderung) und Emigration (Auswanderung) gilt diese Verlagerung der Intention der Wandernden nach für den Rest ihres Lebens oder des Bestehens der Gruppe. Zyklische Wanderungsbewegungen, wie etwa die von grenzüberschreitenden Saisonarbeitern und nomadisierenden Hirtenvölkern verschiedener Ethnien, haben jeweils

unterschiedliche vorausgehende, begleitende und nachfolgende Bedingungen: Freiwillige Migration, etwa die Arbeitsmigration, erlaubt den Migranten mehr Kontrolle über ihr Schicksal und mehr Handlungsfreiheit als unfreiwillige Migration etwa durch Vertreibung, Zwangsumsiedlungen oder religiöse Diskriminierung. Individuelle Migration kann, etwa durch Kettenmigration, ganze Gruppen (Religionsgruppen, Clans, ethnische Gruppen) nach sich ziehen. Unter kulturvergleichender Perspektive sollen in erster Linie Migrationsfragen behandelt werden, die sich in einer Kulturkontaktsituation durch die Wanderung ergeben. Damit bleiben Binnenwanderungen innerhalb eines relativ kulturhomogenen Landes, wie z. B. Landflucht, unberücksichtigt. Inzwischen wurde auch die Remigration zum Forschungsthema, da Rückwanderer in das Herkunftsland durch ihre Lebensbewältigung im Aufnahmeland Veränderungen erfahren haben, die als Akkulturation bezeichnet werden. Diese Veränderungen können eine Rückeingliederung erschweren (s. Abschnitt 2).

Eine Systematik der Migrationsformen ergibt sich aus den zwei zentralen strukturellen Dimensionen: Freiwilligkeit und Dauer (s. Tab. 1). Zeitweilig mobile Gruppen wie z. B. Arbeitsmigranten (Ausbildungs-, „Migranten“) oder Asylsuchende sind vorübergehend freiwillig bzw. unfreiwillig in Kulturkontaktsituationen; dauerhaft im Aufnahmeland sich befindende Immigranten und Flüchtlinge sind freiwillig bzw. unfreiwillig im lebenslangen Akkulturationsprozess. Umsiedlungen und Aussiedlungen können mehr oder weniger dauerhaft und mehr oder weniger freiwillig sein. Ihre Besonderheit liegt darin, dass sie in der Regel innerhalb einer ethnisch-kulturellen Gruppe stattfinden. Kolonialisierung kann den beiden Migrationsdimensionen nach mit Immigration gleichgestellt werden, jedoch ist hier noch eine politische Dimension von Bedeutung, nämlich die der Kontrolle des Aufnahmelandes über die Immigration. Diese Kontrolle fehlt bei der Fremdherrschaft einer kulturellen Gruppe über die andere und eben auch bei der Kolonialisierung (Berry & Sam, 1997) (vgl. Schmitt-Rodermund & Silbereisen sowie Wagner & Küpper, in diesem Band).

Tabelle 1:
Typen akkulturierender Gruppen

Mobilität	Freiwilligkeit des Kontaktes	
	<i>Freiwillig</i>	<i>Unfreiwillig</i>
Sesshafte Migranten dauerhaft zeitweilig	Ethnokulturelle Gruppen Immigranten (Arbeits-)Migranten	Einheimische Gruppen Flüchtlinge Asylsuchende

Die psychologisch orientierte Migrationsforschung ist im letzten Jahrzehnt besonders den Fragestellungen nachgegangen, die sich aus individuellen Veränderungsprozessen während der Eingliederung in den gesellschaftlich-kulturellen Kontext des Aufnahmelandes ergeben. Die Forschungsergebnisse fallen natürlich unterschiedlich aus, je nachdem, welche Kategorie von Migranten betroffen ist. Im Einzelnen stehen folgende Fragen im Mittelpunkt des Kapitels:

- Warum wandern Individuen oder Gruppen aus ihrer Herkunftsregion aus? Damit wird die Frage nach den individuellen biografischen Ursachen und der Motivation für Migration in der individuellen Biografie (s. Abschnitt 1) gestellt.
- Sind Wanderungsbewegungen kulturabhängig? Gibt es erkennbare kulturbedingte Faktoren, die Wanderungen motivieren? Gibt es für die Aufnahme von Migranten günstige „offene“ Kulturen? (s. Abschnitt 1, insbesondere Abschnitt 1.3)
- Wie verläuft der Eingliederungsprozess im Aufnahmeland, die Akkulturation? (s. Abschnitt 2)
- Wie unterscheiden sich die Wandernden von den Daheimgebliebenen? Inwieweit orientieren sich Individuen nach ihrer Wanderung noch an ihrem Herkunftsland? (s. Abschnitte 1, 2.5 und 2.6)
- Wie verläuft die individuelle und familiale Entwicklung unter den Bedingungen der Akkulturation? (s. Abschnitte 2.5, 2.6 und 2.7)

Diese Fragestellungen werden im Folgenden sowohl in ihrer theoretischen Ausarbeitung als auch in den Versuchen der empirischen Beantwortung vorgestellt werden. Weiterhin wird geprüft, welche kulturvergleichenden Aspekte in den Fragestellungen und Untersuchungsansätzen der Migrationsforschung berücksichtigt werden. Nach einer Analyse der zugänglichen Untersuchungen ergeben sich vor allem die folgenden Aspekte des Kulturvergleichs:

- Inwieweit stellen Akkulturation oder Kulturkontaktprozesse und deren Auswirkungen auf die individuelle Anpassung eine besondere Art von Kulturvergleich dar? Denn zum einen ist der aktuelle Lebenskontext zweier unterschiedlichen Kulturen angehörenden Gruppen der gleiche und zum anderen wird dieser Vergleichsbasis ein weiterer Vergleich von Migranten und Nichtmigranten derselben Kultur im Herkunftsland gegenübergestellt.

1.2 Ursachen für Migration

Migration kann verschiedene gesellschaftlich-strukturelle und ökologische Ursachen haben. Marsella und Ring (2003) nennen sieben Gründe: a) wachsende Waffengewalt; b) ethnische und rassische Konflikte; c) Aspekte der Globalisie-

rung wie Arbeitslosigkeit und kulturelle Konflikte; d) Ausbeutung der Umwelt; e) Modernisierung in Entwicklungsländern; f) Unterdrückung demokratischer Bewegungen; g) groß angelegte Korruption – und hinzuzufügen wäre: h) Epidemien und i) Naturkatastrophen. Daneben sind individuelle oder mikro-soziale Ursachen wie geschlechts-, alters-, ausbildungs- und berufsspezifische Faktoren anzuführen. Viele der Faktoren werden in der *psychologischen* Forschung berücksichtigt und sollen in die folgende Darstellung einbezogen werden.

Migrationsmodelle. Modelle der Ursachen für Migration sind in der Regel biografische Entscheidungsmodelle nach rationalistischem Muster: Soziologen bezeichnen sie als *Druck- und Zug-Modelle* (Push-and-Pull-Models). Zentraler Druckfaktor ist in modernen Gesellschaften die Situation auf dem heimischen Arbeitsmarkt oder in Entwicklungsländern die Armut. Die wichtigsten Ursachen für freiwillige Wanderung weltweit sind die Arbeitssuche, die politische Situation und erst nachrangig die persönliche Situation. Diese ist allerdings nicht unabhängig von den allgemeineren gesellschaftlichen und ökonomischen Umständen. Der Aufenthalt in einer ressourcenarmen Region löst das Streben aus, sich in materieller Hinsicht zu verbessern (Bade & Münz, 2000; Ravenstein, 1995, für Arbeitsmigration nach Deutschland). Neto (1988) berichtet, dass in Portugal etwa die Hälfte der jugendlichen Bevölkerung Auswanderungspläne hegt. Neben der Situation auf dem Arbeitsmarkt spielen die mangelnden Bildungschancen und die mangelnde Aussicht auf ein erfolgreiches Einsetzen dieser Chancen eine entscheidende Rolle. Demnach ist nicht nur die Migration ein kritisches Lebensereignis, sondern ihr gehen auch solche im Herkunftsland voraus, die die Wanderung dann schließlich auslösen. In der Regel führen kritische Lebensereignisse im Herkunftsland erst zu Binnenwanderungen: z. B. das kritische Lebensereignis der Arbeitslosigkeit von der ländlichen Gegend in die industriereicheren großstädtischen Randgebiete. Viele Gleichgestellte müssen dort um einen angemessenen Lebensunterhalt kämpfen. Da der Arbeitsmarkt darauf nicht eingestellt ist, leitet dieser Zwischenaufenthalt wiederum zur weitergehenden Migration in ein anderes Land über (Bender, Rürup, Seifert & Sesselmaier, 2000). Über diese ökonomische Analyse hinaus spielen für die Wanderung aus Gründen des Arbeitsmarktes auch kulturbedingte Werte bezogen auf die Arbeit eine entscheidende Rolle. Wanderungen in schwierigen Arbeitsmarktsituationen werden u. a. dann realisiert, wenn der Wert einer Person und ihrer sozialen Rolle durch die Arbeit und das aus ihr bezogene Einkommen definiert ist. Dies ist zweifellos in individualistischen Kulturen der Fall (vgl. Triandis, 1995). Aber auch nach Werteanalysen traditionell kollektivistischer Länder (vgl. Schwartz & Bilsky, 1990) ergibt sich das Migrationsmotiv für Arbeitssuche aus dem kollektivistischen Kontext: Im erweiterten patriarchalischen Familiensystem stellen die Familienoberhäupter die Einkommensquelle für die Kernfamilie und oft darüber hinaus auch für weitere Familienmitglieder dar.

Können sie ihrer gesellschaftlich definierten Verpflichtung im regionalen Kontext nicht nachkommen, bleibt oft nur die Arbeitsmigration. Am Beispiel der Binnenmigranten im ländlichen post-sozialistischen Rumänien wird das besonders deutlich (Heller, 1999).

Die Frage nach der Vergleichbarkeit von Migranten und im Heimatland Verbliebenen beantwortet Nauck (1997), indem er auf die höhere Belastbarkeit der Wanderer aus verschiedenen europäischen und wenigen asiatischen Ländern im Vergleich zu Nichtwanderern hinweist. Nach seinen Untersuchungsergebnissen leiden die Wanderer weniger als die Nichtwanderer unter nervöser Unruhe, Erschöpfungszuständen, Schlafstörungen und Schwierigkeiten im Beruf, obwohl die Akkulturationssituation im Allgemeinen als intensive Stresssituation gesehen wird (vgl. Abschnitt 2.3). Stabilisierung erfährt die persönliche Situation dann für Migranten aus kollektivistisch orientierten Kulturen durch das in der Arbeitsmigration erworbene Einkommen, das erlaubt, den Ernährerverpflichtungen als Familienoberhaupt nachzukommen; für Migranten aus kulturell individualistischen Kontexten wird der Migrant der Zielstellung „Arbeit = Wert“ gerecht. Wenn auch das Bildungsniveau vieler Arbeitsmigranten eher unter dem Durchschnitt ihres Heimatlandes liegt, so dürften die Risikofreudigkeit, der Optimismus und vielleicht auch andere persönliche Ressourcen höher sein als die ihrer nicht gewanderten Gleichgestellten. Junge Männer sind deshalb eher die Vorreiter unter den Wanderern. Es fehlt hier an gut kontrollierten und repräsentativen Untersuchungen; daher müssen die folgenden Fragen offen bleiben: Bewirkt bei Migranten (ähnlich wie dies bei Flüchtlingen der Fall ist) der Druck oder die Notlage im Heimatland, dass Personen zur Migration gedrängt werden, die durch ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten soziodemografischen Kategorie weniger dazu neigen bzw. auch nicht über für Migration günstige Ressourcen verfügen, wie dies z. B. bei allein stehenden Müttern mit Kindern der Fall ist?

Kulturspezifische sozialpsychologische Faktoren der Migration lassen sich z. B. an den Studien von Filipino-Einwanderern nach Australien ablesen (Sukemune, 2003): Die Migration von Filipinos ist sehr stark durch die Familienorientierung von Männern und Frauen motiviert. Persönliche Selbstentwicklung durch Wechsel des Umfeldes und der Kultur spielen eine nachgeordnete Rolle in dieser Gruppe. Filipino-Frauen, die ausländische Männer heiraten wollen, um ihnen ins Ausland zu folgen, leben mit kulturspezifischen Werthaltungen: Sie entlasten und unterstützen ihre Herkunftsfamilie, erhöhen ihren sozialen Status, entkommen der ökonomischen Marginalisation und hoffen auf hellhäutige, -haarige und -äugige Kinder, die dem Schönheitsideal dieser Kulturregion entsprechen.

Ein *Motivationsmodell*, das explizit nur Personvariablen oder persönliche Ressourcen, vor allem Motivationsorientierungen von Migranten als Prädiktoren für die

Entscheidung zu migrieren bzw. die Ausführung der Entscheidung untersucht, stammt von Boneva und Frieze (2001). Ihren Ergebnissen nach beeinflusst hohe Leistungs- und Machtmotivation die Migrationsentscheidung und das Migrationsverhalten positiv, während hohe Anschlussmotivation und Familienorientierung beides stark vermindern. Aus dem Spektrum der Wertorientierungen konnten die Autoren vor allem die Einstellung, dass Arbeit eine zentrale Stellung im eigenen Leben einnimmt, und die Familienorientierung als gute Prädiktoren erkennen. Für solche, denen die Arbeit ein zentraler Wert in ihrem Leben ist, ist die Wahrscheinlichkeit erhöht, sich für Migration zu entscheiden und sie auch in die Tat umzusetzen, während die familial Orientierten eher nicht zur Migration tendieren. Die Persönlichkeitsvariable „Offenheit für Erfahrung“, eine der fünf Persönlichkeitsfaktoren (die übrigen sind: Neurotizismus, Extraversion, Liebenswürdigkeit und Gewissenhaftigkeit) nach Costa und McCrae (McCrae & Allik, 2002) führt ebenfalls zu erhöhter Migrationsbereitschaft. Dieses Modell von Boneva und Frieze berücksichtigt darüber hinaus Kontexte: Kontextfaktoren in der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft, aber auch die tatsächlichen Opportunitäten und Barrieren beim Verlassen des Herkunftslandes sowie beim Eintritt in das aufnehmende Land gehen in das Vorhersagemodell ein. Belege für das Modell sammelten sie in einer Studie mit Kroaten, Tschechen, Russen und Slowenen. Sie fanden, dass die Arbeit als zentraler persönlicher Wert, verstärkt durch Leistungsbereitschaft und die Motivation, Macht auszuüben (Entscheidungen im sozialen Umfeld zu beeinflussen), die höchste Vorhersagestärke für Migrationsbereitschaft aufwies.

1.3 Migration und Ethnizität

Die zweite übergreifende Ausgangsfrage für diesen Beitrag zielt auf die Klärung der Kulturabhängigkeit von Migrationsprozessen. Kulturabhängigkeit wird spezifiziert im Konstrukt der Ethnizität. Unter Ethnizität ist die ideelle Einheit einer Gruppe auf Grund von gemeinsamer Herkunft (Abstammung und Herkunftsregion), Geschichte, Sprache, Religion und anderen gemeinsamen Segmenten einer geteilten Kultur zu verstehen (vgl. Yinger, 1994). Hinzu kommt noch die Teilhabe an gemeinsamen Aktivitäten, in denen die gemeinsame Herkunft und Kultur wichtige Komponenten darstellen. Ethnizität kovariiert in der Regel auf soziodemografischer Ebene mit sozial-ökonomischem Status (einschließlich Bildungsniveau, Berufsstatus und Einkommen), Familienstruktur (einschließlich Familiengröße und -zusammensetzung), auf der Ebene individueller Orientierungen mit Überzeugungen (insbesondere religiösen), Werthaltungen, Sozialisationszielen und -strategien, Sprachgebrauch und Ausprägung ethnischer Identität, auf der Ebene von Personmerkmalen mit persönlichen Ressourcen wie Bewältigungskompetenz und sozialer Kompetenz sowie Wohlbefinden und Entwicklungspotenzial.

Im Migrationskontext kovariiert Ethnizität mit dem Grad der Diskriminierung bzw. der Akzeptanz der Aufnahmegesellschaft gegenüber der Migrationsgruppe. Die Akzeptanz hängt ab von der gesellschaftlichen Distanz zwischen Aufnahmegesellschaft und Minoritätengruppen, besonders von der ethnischen Dichte der Minoritäten in bestimmten Regionen: Je größer die Minoritätengruppe im Verhältnis zur Majorität und je ghetoähnlicher sie sich ansiedelt, umso geringer ist die Wahrscheinlichkeit der Akzeptanz durch die Majorität (vgl. Coenders & Scheepers, 1998). Die Akzeptanz hängt auch von der kulturellen Offenheit der Aufnahmegruppe ab: Traditionelle Kulturen kennen das Gastrecht, vermeiden aber Situationen mit geringer sozialer Distanz in Migrantenkontakten wie Einheirat in die eigene Familie (vgl. die Situation christlicher Minderheiten in moslemischen Ländern z. B. der Syriani im Osten der Türkei, aber auch die von Nicht-Katholiken in Polen (DeMarinis & Grzymala-Moszczyńska, 1995)). Die Aufrechterhaltung sozialer Distanz kann auch von der Migrantengruppe selbst ausgehen: Kulturkontakte könnten die eigenen Werte und Orientierungen in Frage stellen (vgl. das Beispiel moslemischer Migranten im christlichen Europa; Rebzani, 2000).

Gesellschafts- und kulturspezifische Formen der Migration. Migrationsstatistiken auch über lange Zeiträume weisen bestimmte Länder und Ethnien als ausgesprochene Einwanderungs- oder Auswanderungsländer aus. So genannte „arme“ Länder und Regionen mit traditionell hoher Arbeitslosigkeit und Überbevölkerung wie Irland oder die Region Tessin in der südlichen Schweiz stellen über Jahrhunderte ein großes Auswandererkontingent relativ zu ihrer Bevölkerungszahl. Entwicklungsländer oder im Übergang sich befindende Länder wie Indien oder viele andere asiatische Staaten sind im letzten Jahrhundert zu dieser Gruppe gestoßen. Einwanderungsländer wie USA, Kanada und in den letzten fünf Dekaden auch Deutschland sehen sich wegen der großen Nachfrage genötigt, ihre Einwanderungsquote zu regeln (vgl. den Überblick der Vereinten Nationen aus dem Jahre 2000 über Einwanderungen und Auswanderungen der jeweils zehn an der Spitze liegenden Länder; aus Dovidio & Esses, 2001). Emigration erfolgt demnach von den ökonomisch wenig entwickelten Ländern in die stärker entwickelten.

Gesellschaftsspezifische Formen der Migration sind in erster Linie durch die Zuwanderungseinstellungen und -politik der Aufnahmegesellschaften bedingt. Kanada versteht sich zum Beispiel traditionell als Einwanderungsland, Deutschland hingegen ließ nur Einwanderer mit nachgewiesener deutscher Abstammung zu. Andere ethnische Gruppen wurden als „Gastarbeiter“ kategorisiert, obwohl bereits drei Generationen in Deutschland ihren Lebensmittelpunkt hatten. Erst seit dem Jahre 2000 können die in Deutschland geborenen Kinder der Gastarbeiter automatisch die deutsche Staatsangehörigkeit erlangen und für andere Migranten wurde die Zeit bis zur frühestmöglichen Erlangung der Staatsange-

hörigkeit stark verkürzt. Ökonomisch orientierte Nationen erlauben unterschiedliche Immigrantenregelungen, die von einer Passung von persönlichen Kompetenzen und Ressourcen der Antragsteller und den ökonomischen Bedürfnissen der Gesellschaft ausgehen. In anderen Gesellschaften spielen humanitäre Gesichtspunkte eine übergeordnete Rolle wie Familienzusammenführung und politisches Asyl. Der Anteil der Zusammenführungen von Familien war bei der Immigration in die USA im Jahre 2000 sehr hoch (71 %), nur 21 % wurden auf der Basis von persönlichen Arbeitskompetenzen zugelassen. In Australien wurden nach dem ersten Kriterium der Familienzusammenführung 45 % der Immigrationsanträge positiv beschieden, nach dem Kriterium der willkommenen Arbeitskraft wurden 53 % ins Land aufgenommen. In Kanada betrug die Zahl der nach Arbeitskriterien zugelassenen Immigranten sogar 68 % im gleichen Jahr, aus Gründen der Zusammenführung von Familien jedoch nur zu 31 %. Weitere Kriterien sind Alter (zwischen 21 und 44 Jahre alte Personen werden bevorzugt) und nachgewiesene Ausbildungen (einschließlich der Sprachkenntnisse). Wie Esses, Dovidio, Jackson und Armstrong (2001) feststellten, spielen diese Zuwanderungsquoten jedoch für die Einstellung Immigranten gegenüber keine Rolle. Weiterhin zeigen die Untersuchungen von Esses et al., dass Immigrationsverläufe von der Einstellung der Mitglieder des Aufnahmelandes abhängen können: Je höher die wahrgenommene eigene soziale Dominanz ist, desto negativer ist die Einstellung Migranten gegenüber und umso eher herrscht die Vorstellung vor, dass Immigranten die eigenen Chancen auf Ressourcenerwerb (z. B. durch Arbeit) vermindern. Dies gilt gleichermaßen für die USA (hohe Familienzusammenführungsquote) und Kanada (hohe Arbeitsmigrationsquote). Stephan, Ybarra, Martinez, Schwarzwald und Tur-Kaspa (1998) konnten dies in ähnlicher Weise für Spanien und Israel belegen.

Die Kriterien für politische Verfolgung, die maßgebend sind für die Gewährung des Status des Asylanten, hängen von der humanitären Einstellung der Aufnahmegesellschaft ab. Die unterschiedliche Immigrationspolitik einzelner Gesellschaften formt also die Immigrantengruppen in diesen Gesellschaften. Aber auch der Migrationsweg wird durch die Immigrationspolitik der Sendel- und durch die Aufnahmegesellschaft bestimmt. Strenge Auswanderungs- und Einwanderungsgesetze führen in der Regel im Sendeland zu Binnenmigrationen und danach erst zu Emigration, wenn die Kriterien erfüllt werden (vgl. das Beispiel Indonesiens, Birg, 1998).

Die Auswanderungs- und Zuwanderungsregelungen wachsen auf dem Boden einer bestimmten Kultur und ihrer sozial-kognitiven Orientierungsmuster: Die Radikalität der sozialen Orientierungen im Hinblick auf „wir“ (in-group) und die „anderen“ (out-group), das Selbstkonzept, die ethnische Identität gekoppelt an Ortsidentität und die Ethnotheorien, z. B. der Beziehung zwischen Selbst und anderen, stellen kulturbedingte psychologische Voraussetzungen für die

Regelungen dar (vgl. Schmitt-Rodermund & Silbereisen sowie Wagner & Küpper, in diesem Band). Sie werden darüber hinaus gefärbt durch die kulturell verankerte Geschichte und die Traditionen einer Gesellschaft. Die Französische Revolution z. B. hat den Nationalismus Frankreichs unterstützt und zu Intoleranz in Immigrationsfragen geführt (Lloyd & Waters, 1991). Wie Favell (2001) zeigen konnte, sind Vorurteile gegenüber Immigranten in Frankreich jedoch nicht weiter verbreitet als in anderen EU-Ländern. In Israel schaffen die religiös und ethnisch motivierten Zuwanderungs- und Auswanderungsregeln eine besondere Situation: Zuwanderungen sind bei einer jüdischen Mutter unproblematisch; Auswanderungen stoßen auf Unverständnis und sind dementsprechend seltener als in anderen Staaten (vgl. Joppke & Rosenhek, 2002).

Rückwanderung. Wie eine Analyse von 15 europäischen Staaten von Jackson, Brown, Brown und Marks (2001) zeigte, waren west- und südeuropäische Länder wenig geneigt, Migranten aufzunehmen. Sie hatten jedoch eine höhere Zuwanderungsschwelle für Migranten u. a. aus ehemaligen Kolonien: Deutschland ließ verstärkt Türken, Frankreich mehr Südasiaten, Algerier und andere Nordafrikaner und die Niederlande mehr Surinamer ins Land einwandern. Mit der Verlangsamung des ökonomischen Wachstums verstärkten sich die Bemühungen, die Migranten zur Rückkehr zu bewegen. Der wichtigste Prädiktor für die Erhöhung der *Rücksendewahrscheinlichkeit* war das Gefühl, durch Migranten in den eigenen Ressourcen und Rechten geschmälert zu werden. Migranten mit höherem Einkommen wurden seltener zur Rückkehr in ihre Heimat bewegt, da sich Gutverdienende im eigenen Land, in diesem Fall dem Gastland der Migranten, weniger von gleichgestellten Migranten bedroht fühlen. Das Alter spielte dabei auch eine signifikante, aber nicht dominante Rolle, die Bildung der Migranten hatte überhaupt keine Prädiktorwirkung. Mit der Rückwanderungswelle verstärkte sich der Strom der Asylsuchenden aus den gleichen und anderen Überseeländern in die Länder der Europäischen Union.

Zeitbegrenzte Migranten, aber auch Immigranten nehmen unter Umständen die Chance zur Rückkehr in die Heimat wahr. Der bevorzugte Zeitpunkt ist nach Beendigung des aktiven Arbeitslebens. Die wachsenden ökonomischen Härten, die die Stagnation des wirtschaftlichen Wachstums im Aufnahmeland mit sich bringen, sind in der Regel Anlass zu früheren Rückkehrzeitpunkten. Der Wunsch zur Rückkehr sinkt mit der steigenden Anzahl von Familienmitgliedern in Arbeitsverhältnissen, mit dem Erwerb von Wohnungseigentum und dem Wunsch, eigene Kompetenzen zu entwickeln. Weiterhin spielt die Ausbildung der Kinder bzw. später deren Verheiratung im Aufnahmeland eine Rolle.

Ein besonderer Fall sind deutschstämmige Aussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion in die Bundesrepublik Deutschland (Silbereisen, Lantermann & Schmitt-

Rodermund, 1999) und israelische Juden und ihre „Heimkehr“ in das Land ihrer Vorfäter, Israel (Milgram, 2003). Diese besondere Art von Rückwanderung ist eine Rückkehr in ein ideelles Herkunftsland, in der jedoch keine Enkulturation oder Sozialisation stattgefunden hat. Wohl kann von einer Art virtueller oder antizipatorischer Sozialisation ausgegangen werden, wenn der Wunsch, nach Deutschland bzw. Israel „heimzukehren“, Teil der Kultur einer Minderheit ist. Teil der „Heimkehr“-Problematik ist die Bewältigung des Erwachens aus der Illusion, dass die zurückgewonnene „Heimat“ eine Rückkehr in vertraute Verhältnisse bedeuten könnte.

2 *Akkulturation*

In den folgenden Abschnitten über Folgen und Begleiterscheinungen von Migration, die unter den Begriff „Akkulturation“ gefasst werden, streben wir keinen erschöpfenden Überblick über die internationale Literatur an. Vielmehr greifen wir exemplarisch Studien heraus, um die Hauptideen und -fragestellungen der Akkulturationsforschung darzustellen. Wenn immer möglich, haben wir uns auf europäische Studien konzentriert.

2.1 Begriffe, Theorien und methodische Ansätze der Akkulturationsforschung

Bei der Analyse kultureller Unterschiede stützen sich kulturvergleichende Psychologen überwiegend auf Nationen vergleichende Untersuchungspläne, in denen Individuen mit entweder einem westlichen oder einem nicht westlichen kulturellen Hintergrund miteinander verglichen werden. Individuen werden erfasst als Mitglieder einer kulturellen Einheit. Kultur wird verstanden als weitgehend auf geteilten Bedeutungen in Form von Weltwissen beruhend, auf festgelegten und internalisierten geteilten Überzeugungen, Werten und Praktiken, die von Generation zu Generation weitergegeben werden und die menschliches kontextsensitives Verhalten steuern, einengen oder hemmen und Lernvorgänge anregen. Kultur entwickelt sich mit Bezug auf eine bestimmte Ökologie (Schönpflug, 2001c; vgl. dazu die Beiträge von Hofstede sowie Jahoda, im Band „Theorien und Methoden der kulturvergleichenden Psychologie“).

Die kulturvergleichende Psychologie interessiert sich vor allem für die psychologischen Faktoren und Prozesse, die die Akkulturation von Individuen in Kulturkontaktsituationen beeinflussen. Dieser Kontakt ist durch kognitive, affektive und Verhaltenskomponenten beeinflusst und hat Konsequenzen in eben diesen Bereichen. Die erste Definition von Akkulturation ist sehr weit verbreitet:

„Akkulturation umfasst all jene Phänomene, die als Ergebnis von direkten Kontakten zwischen Gruppen von Individuen mit unterschiedlichen Kulturen auftreten. Und wenn infolge dieser Kontakte Veränderungen in den ursprünglichen Kulturmustern bei einer oder jeder der beteiligten Gruppen auftreten ... in einer solchen Definition wird Akkulturation unterschieden von Kulturwandel, wovon es nur einen Aspekt darstellt, und Assimilation, die manchmal als eine Phase der Akkulturation aufgefasst wird“ (Redfield, Linton & Herskovits, 1936, S. 149 ff.) (vgl. Schmitt-Rodermund & Silbereisen sowie Wagner & Küpper, in diesem Band).

Die Idee eines kontinuierlichen direkten interkulturellen Kontaktes und der ihr innewohnenden Möglichkeit der Veränderungen aller beteiligten Kulturen und der Unterscheidung zwischen Akkulturation und Assimilation erwies sich für die nachfolgenden psychologischen Arbeiten als sehr wichtig (Berry & Sam, 1997; Ward, Bochner & Furnham, 2001). Eine andere Auffassung, vertreten durch den Social Sciences Research Council (1954, S. 974), fügt noch einige wichtige Bestimmungsstücke hinzu: a) *indirekter Kulturwandel* „durch nicht kulturelle Ursachen, wie ökologische oder demografische Modifikationen, die durch eine auf sie einwirkende Kultur induziert werden“, b) *verzögerter Wandel*, der sich auf langfristige „interne Anpassungen als Folge der Annahme von fremden Merkmalen und Verhaltensmustern“ bezieht und c) *reaktive Adaptation*, die eine assimilative Veränderung in Richtung auf die dominante Kultur ablehnt und stattdessen zu „traditionellen Lebensformen“ zurückfindet. Diese letzten drei Bestimmungsstücke tragen wesentlich zum psychologischen Verständnis von Akkulturation, nicht nur im westlichen oder europäischen Migrationskontext, bei. Interkulturelle Begegnungen zwischen Migranten und Mitgliedern des Gastlandes finden in der Regel nicht zwischen gleichermaßen mit Ressourcen ausgestatteten Gruppen statt. Vielmehr sind die Mitglieder des Gastlandes gleichzeitig Mitglieder einer dominanten Kulturgruppe, die der nationalen Kultur oder der Mainstream-Kultur des Aufenthaltslandes angehören, während Migranten kulturelle Minderheiten bilden können, die auf dem kulturellen Erbe ihres Herkunftslandes gründen.

Auf der individuellen Ebene bezieht sich psychologische Akkulturation allgemein auf individuelle Veränderungen, die sich in einer Kulturkontaktsituation ergeben. Eine Person ist „enkulturiert“ durch Primärsozialisation und akkulturiert sich direkt oder indirekt durch eine dominante oder sich verändernde Kultur, die sich von seiner Herkunftskultur unterscheidet. Da sich Individuen sehr stark in ihrer subjektiven Bewertung und ihren Verhaltensreaktionen bei gleichen Kulturkontaktsituationen unterscheiden, fokussieren psychologische Akkulturationsuntersuchungen sehr stark auf die Analyse individueller Differenzen: den psychologischen Korrelaten des Akkulturationsprozesses, ihren Prädiktoren und den kurz- und langfristigen Folgen. Weiterhin trifft der Wissenschaftler in